



Kloster
Wülfighausen

Monatsimpuls für Dezember von Pastor Peter Haigis

In den Kreis der Weihnachtserzählungen bei Matthäus gehört eine Geschichte, in der Josef mit der Schwangerschaft seiner Verlobten Maria konfrontiert wird und diese daraufhin verlassen will. Ein Engel erscheint ihm im Traum und fordert ihn auf, Maria zu sich zu nehmen ... (Matthäus 1,18-20). Für mich ist das die Geschichte eines Mannes, der es lernt, sich in eine Gegebenheit seines Lebens einzufügen, die ihm und seinen Lebensplänen zunächst sehr ungelegen kommt. Josef hat andere Pläne, doch er erkennt am Ende in dem, was ihm da quer läuft, eine Wegweisung Gottes, ja ein Wunder. Vielleicht eine typische Männergeschichte. Sie hat mich zu einer Nacherzählung inspiriert:

Tau

»Kannst du mir behilflich sein, bitte? Es geht doch schwerer, als ich dachte.«

»Gerne ... bevor du dir den Wein über die Hand schüttetest.«

Er schob ihr den Krug und den Becher hin. »Ich muss wohl noch etwas üben.«

Sie füllte den Becher und reichte ihn ihm. Er tastete, griff zweimal ins Leere und bekam den Becher schließlich zu fassen, als sie ihn mit ihrer Stimme anleitete.

»Heute sehe ich klarer«, setzte er an.

»Klarer als wann?«

»Klarer als früher, vor Jahren, zu Beginn unserer Partnerschaft.«

Maria legte die Schüssel mit dem gemahlene Getreide aus der Hand und setzte sich zu ihm an den Tisch. »Das hast du so noch nie zu mir gesagt in all den Jahren.«

»Wahrscheinlich brauchte ich Zeit«, murmelte er halblaut vor sich hin.

Sie hielt einen Augenblick inne. Dann legte sie ihre Hand auf den Tisch, zog sie aber gleich wieder zurück: »Ja, vor Jahren, als wir noch gar nicht verheiratet waren, da wäre es mit unserer Beziehung fast zu Ende gewesen, noch bevor sie richtig begonnen hatte. Wochen des Streits und quälender Zerwürfnisse lagen hinter uns. Es war eine Belastungsprobe für so eine schmale Brücke zwischen

zwei Menschen, die zudem noch gar nicht fertig gebaut war. Ich trug ein Kind in mir und du hättest dich am liebsten davon gemacht – heimlich, still und leise.«

»Ich dachte, du betrügst mich mit einem anderen.«

»Nein, Josef, da machst du es dir zu leicht. Es ist das, was Männer oftmals tun, wenn sie die Verantwortung für ein Kind nicht übernehmen wollen. Sie machen sich aus dem Staub.«

»Wir waren jung. Es war meine erste Beziehung zu einem Mädchen und ich wollte ...«

»Du wolltest mich, aber du wolltest mich als Frau und nicht als Mutter. Du hattest dir eine andere Art der Beziehung vorgestellt, ohne Kinder, vorerst, nur wir zwei. Und dann kam dir meine Schwangerschaft regelrecht in die Quere. Die Vorstellung, dass wir nun für ein Kind sorgen sollten, jung und unreif, wie wir waren, überforderte dich.«

»Ich sage dir doch: Ich konnte mir deine Schwangerschaft nicht erklären. Ich war mir nur sicher, dass ich nicht der Vater bin.«

»Was gibt es da zu erklären? Das Kind, das in meinem Bauch heranwuchs, war ein Geschenk Gottes. Das spürte ich von Anfang an. Ich musste nichts ergründen. Es war da – als Gabe und Aufgabe. Ich wollte es einfach annehmen. Du aber hast dich damals schwer damit getan, deine Rolle als Vater zu finden. Deine erste Frage war: ›Wie kann das sein? Wie konnte das geschehen? Wo kommt das her?‹ Was für eine Frage! Du hast geredet, als ginge es um einen Unfall, um ein Missgeschick. Das hat uns damals so weit voneinander entfernt. Statt dich deiner Vaterrolle zu stellen ...«

»Ich wurde nicht gefragt, ob ich Vater werden will«, warf Josef dazwischen.

»Und ich wurde nicht gefragt, ob ich Mutter werden will. Eine ungewollte Schwangerschaft ist auch eine ungewollte Vaterschaft. Zumindest war es in unserem Fall so. Du aber wolltest fliehen. Deshalb hast du eines Abends heimlich deine Sachen gepackt und gewartet, bis ich einschlafe. Darüber bist du dann selbst müde geworden und eingenickt und am nächsten Morgen – ja, seltsam – am Morgen warst du wie verwandelt.«

»Ja, ich hatte einen merkwürdigen Traum in dieser Nacht. Er ist mir immer noch ganz gegenwärtig.«

»Ein Traum? Davon hast du mir nichts erzählt.«

»Ein Mann war mir in dieser Nacht begegnet. Ich träumte, dass ich auf meinem Bett liege und ins Gebälk unserer kleinen armseligen Hütte starre. Und ich sehe einen Spalt in der Decke und denke mir, ich muss ihn schließen, bevor es hereinzuregnen beginnt oder irgendwelche Tiere die Öffnung entdecken. Es ist dieses alte Sicherheitsbedürfnis, dass man glaubt, man müsse sich vor allem schützen, was von außen in die eigene Welt eindringen kann. Man kapselt sich ab, igelt sich ein. Man möchte nach draußen, aber es darf nichts herein. Ein

Schatten huschte an dem Spalt in der Decke vorüber. Eigenartigerweise war es genau umgekehrt wie sonst: Die Gestalt war dunkel und ihr Schatten war hell. Deshalb sah ich in dem abgedunkelten Raum auch nur den erleuchteten Schatten und nicht die Gestalt selbst. Dann hörte ich eine Stimme. Sie sagte nur: »Geh zu ihr« – und ich schämte mich. Ich wandte meinen Kopf in deine Richtung und sah dich ruhig auf deinem Lager, auf dem Rücken liegend. Ich hörte deinen Atem, wie er kam und ging. Ich sah, wie sich deine Brust hob und senkte, und ich dachte an den ungebetenen Gast in deinem Leib. Als ich meinen Blick wieder zur Decke richtete, waren die Gestalt und ihr Schatten verschwunden, aber es glitzerte an der Öffnung im Gebälk wie gefrorener Tau, der vom Mond beschienen wird. Dann erst wurde ich wach, öffnete meine Augen und sah eine schwarze Spur wie von Pech an der Stelle, an der in meinem Traum ein Spalt klaffte.«

»Das ist merkwürdig ... ich meine, es ist merkwürdig, dass du nie zu mir davon gesprochen hast.«

»Das Gefühl der Scham war zu stark. Es lähmte mich. Ich hielt es für gut, dir nichts davon zu erzählen, sondern einfach das zu tun, wozu mich mein Traumgespinnst drängte: dich und das Kind anzunehmen.«

»Du hast lange gebraucht, um Worte zu finden für das, was da in dir geschah. Es tut mir leid, dass ich dich so wenig verstehen konnte in manchem, was du tatest, und nun denke ich mir fast, dass auch in dir etwas herangereift ist in all den Jahren.«

Josef streckte seine Hand auf der Tischplatte aus und sie legte ihre Finger zwischen seine: »Seit zwei Jahren verliere ich mein Augenlicht. Die Welt um mich ist dunkler geworden in dieser Zeit und das Schlimmste war für mich der Abschied von dir und unseren Kindern. Dass ich euch nicht mehr sehen kann und nicht mehr sehen werde, brennt mir im Herzen. Inzwischen ist die Nacht hereingebrochen und ein weiterer Morgen wird nicht folgen. Ich benötige keine Nächte und Träume mehr, um durch den Spalt im Gebälk meines Lebens zu sehen. Das Loch klafft jetzt Tag und Nacht. Der Himmel steht offen. In der vergangenen Nacht sah ich den gefrorenen Tau um den Rand des Spalts glitzern und der Mond leuchtete durch die Bruchstelle, voll und rund, und es war, als sähe mich jemand an – liebevoll und warmherzig ... Gib mir noch etwas Wein!«

Maria griff nach dem Becher in seiner Hand, doch sie spürte Widerstand. Seine Finger wollten sich nicht lösen: »Nein, warte! Lass es mich selbst versuchen.«